

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

105. Sonnabend, am 31. December 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen von Julius Moser. Erster Band. Leipzig, Literar. Museum. 1837. 8. 240 S.

Von dem Dichter des Ritter Bahn und Heinrich des Finklers erwartet man gewiß auch im Novellenfache nichts Gewöhnliches, und man wird sich nicht getäuscht finden. Es weht ein eigenthümlicher Hauch in sämtlichen vier kleinen Dichtungen, welche den Inhalt des ersten Bändchens bilden, der sie von ähnlichen Arbeiten, wie sie wohl Duzendweise fabricirt werden, wesentlich unterscheidet. Schon die Einkleidungen sind eben so mannigfaltig als unter sich verschieden, ja, die letzte Novelle, in das Kunstleben des Malers einführend, endet sogar mit einer Adresse des Dichters selbst. Nicht minder ist es dies auch der Styl und die Haltung. Immer liegt dem Ganzen ein allgemeiner Gedanke zum Grunde, aber selten tritt er so sichtlich hervor, wie der des Heimathglücks in der ersten Novelle, Ismael, sondern verzweigt sich unvermerkt aber dennoch einflussreich durch das Gewebe der Begebenheiten. Man wird es daher sehr natürlich finden, daß der zweiten Mittheilung, welche die italienische Novelle, überschrieben ist, das Treiben eines Mönches, Eifersucht und Rache zum Grunde liegt, kaum aber aus der Einleitung der Geschichte von Töpfers Lehnen in Helena Ballisneria Indiens glühende Sonne und reizendes Fürstenkind ahnen. Ueberall bildet sich hiernächst ein Humor in einzelnen Aufstellungen und Bemerkungen aus, der um so tiefer gehend ist, je natürlicher und anspruchsloser er erscheint. Wir können daher nur recht sehnlich einem zweiten Theile von gleichem innern Gehalte entgegen sehen.

Erinnerungsblätter aus dem Leben und Kunstwirken der Frau Amalie Paisinger, geb. Morstadt. Karlsruhe, März. 183 S. gr. 8. IV. und 263 S.

Unter der Widmung dieses mit der äußersten Eleganz ausgestatteten und nach französischer Weise mit eingedruckten Bignetten zierlich versehenen Buches, nennt sich der Verfasser einen treuen Adjutanten der gefeierten Künstlerin, deren Leben und Kunstwirken er Inhalts des Titels darinn beschreibt, und freut sich sonach, „eine biographische

Skizze von dem wunderlieblichsten aller Generale“ herauszugeben, und wer stimmt ihm in diesem Beinamen jener Künstlerin nicht bei, die durch Liebreiz und Anmuth, wie durch Talent und vollendetes Studium überall, wo sie hinzog, - sich die Herzen eroberte, und sie noch jetzt durch alle diese Eigenschaften so fest hält, daß erst in diesem Frühjahr Leipzig das Amaliensfest wieder eben so innig beging, als dies vor zehn Jahren der Fall gewesen war. Kann man überhaupt die treffliche Paisinger mit irgend einer ihrer Mitpriesterinnen in Thaliens und Melpomenens Tempel — denn beider Göttinnen Dienste hat sie sich mit demselben Erfolge geweiht — vergleichen, so ist es die Mars der Franzosen, der sie aber noch, allen freundlichen Göttern sei es gedankt, in der Zahl der Jahre weit nach, wenn auch gewiß in Schöpferkraft und Liebenswürdigkeit ganz zur Seite steht. Doch wir fallen selbst völlig aus der Rezensentenrolle und stimmen, wenn auch nur in Prosa, in alle die begeisterten Gedichte auf die holde Künstlerin ein, welche der treue Adjutant in diesem Werke aus der Nähe und Ferne gesammelt, und zu einem der blätterreichsten Vorbeerkränze geflochten hat, welche je eine schöne Stirn umschatteten. Der geistreiche und befreundete Biograph, dessen militairische Haltung selbst wir aber fast aus mehreren Andeutungen unter dieser Maske als Adjutant errathen möchten, folgt nämlich der Künstlerin von ihrem ersten theatralischen Versuche an, auf allen ihren Lebens- und Berufswegen, in Freud' und Leid, gen Nord und Süd, durch Deutschland, Frankreich und England, und ist unermüdetlich in dem Auffuchen und Mittheilen der so zahlreichen Huldigungen, mit denen sie von Dichtern und Profaiikern, Männern und Frauen, Greisen und Jünglingen in all den verschiedenen Rollen, welche sie darstellte, anerkannt ward. Wie reich aber deren Umfang ist, kann man allein aus der Anführung des Adjutanten S. 195 schließen, daß sie vor einiger Zeit 150 Sonette erhielt — von denen auch mehrere sehr wohlgelungene mitgetheilt werden, — die von Einer Hand und nur auf die bedeutendern Parthieen der Künstlerin verfaßt wurden. Und so möge der Verf. dieses angenehmen Werkes seinen Lohn nicht allein in der Freude finden, die es allen Freunden und Verehrern dieser Künstlerin gewähren wird, sondern



auch in der Hoffnung, über die zweite Lebenshälfte derselben noch dereinst einen gleich reichhaltigen Band herausgeben zu können.

Da hier von der Bühne die Rede, so gedenken wir auch noch eines eben erschienenen recht netten Schriftchens: *Geschichte der Hof- und Privat-Theater in Dresden von ihrem Entstehen bis auf die jetzigen Zeiten.* Mit 6 Abbildungen. Dresden, 1836. gr. 8. 28 S.

In dem kleinen Raume hat zwar alles Hiehergehörige nur skizzenhaft berührt werden können, es sind doch aber einige recht nützliche Materialien darinn gesammelt, und ist für ein wohl zu wünschenden größeres Werk vorgearbeitet worden. Das sogenannte große Opernhaus zu Dresden, wie es 1755 und 1807 im Innern zu sehen, Ansichten des jetzigen Hoftheaters und des Theaters am Linkeischen Bade stellen die Abbildungen dar. Th. Hell.

*Die Hofdame und der Feind.* Ein Roman von Penseroso. Leipzig, bei A. Wienbrack. 1837. 3 Theile.

Der Leser geräth hier in eine zahlreiche Damengesellschaft — nicht weniger als 16 Damen treten größtentheils zu gleicher Zeit auf — Beatrice, Kunigunde, Artemisia, Seraphine, Albertine, Adelheid, Bertha, Minette, Sufette, Regina, Doris, Julie, Ida, Amanda, Sophie, Alexiwna. —

„Hübsche Namen, treu von mir aufgezeichnet“ — sagt oder singt vielmehr Leporello, als er das Register von Don Juan's erotischen Sünden entrollt, — und wir sagen das mit ihm. — Unter besagten Schönen sind drei Prinzessinnen, vier Hof- und fünf Stiftsdamen, 3 bürgerliche Fräulein und eine junge Russin, die keins von allen dem ist. Von den Prinzessinnen ist die eine sehr bornirt, die andere sehr hoffärtig und scharfzüngig und die dritte eine recht scharmante Person. Von allen diesen Schönen zeichnet sich die Heldin des Romans, wie billig schon durch ihren Namen zum Engel gestempelt, aus — Seraphine ist ein kompletter Seraph. Einige Männer giebt es natürlich auch, die als belebendes Princip der Handlung erscheinen müssen, und der bedeutendste, Prinz Adelbert (warum nicht Adalbert?) ist ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wie denn sein Gegenstück, der Graf Ustakin, dafür dämonischer Natur, ziemlich beim ersten Auftreten schon seine Sammelstücke verräth. — Alle diese Leute reden, lächeln, gehn spazieren und kolettiren

auf den 290 Seiten des ersten Theils ziemlich ohne einen andern Zweck herum als den, eine sehr stille bescheidene Verehrung des Prinzen für die reizende Seraphine zu untergraben — ob dies gelang, waren wir nicht sehr begierig, in den andern beiden Theilen zu erfahren, haben sie aber dennoch pflichtmäßig gelesen. — Dieselbe kühle Mattigkeit der Handlung, die Verfolgung des bösen Grafen, derselbe Widerstand der Dame, dieselbe chevalereske Treue des Prinzen, bis endlich alle diese Mühen zu einem erwünschten glücklichen Ende führen. Eine kleine Vergiftungsgeschichte — *moutarde après diner* — kömmt als Epilog noch hinterdrein — es wäre zwar nicht recht begreiflich wozu, wenn man den Behelf übersähe, dem Teufel, welcher hier in der Person des Grafen Ustakin figurirt, noch die nöthige Schwärze zu geben.

Die mit ganz besonderer Liebe und Ausführlichkeit dargestellten Zänkereien der spießindig redseligen Stiftsdamen, welche endlos wiederkehren, das unwillkürliche sich Aufhalten bei den unbedeutendsten weiblichen Interessen und Weiltätigkeiten, eine gewisse gesuchte Sauberkeit, mehre inkorrekte Wendungen und Nachlässigkeiten des Styls — z. B. „sie ladete ihn ein, sich zu sehen“, statt: „sie lud“ — alles dies, verbunden mit einem gewissen *je ne sais quoi?* — lassen eine weibliche Hand unter diesem Penseroso vermuthen. Diese Negide respectirend, begnügt sich der Recensent mit der Versicherung, daß die drei starken Bände dem, der den Muth hat, sie zu genießen, keine schlaflosen Nächte, noch fantastische Träume machen werden.

Druck und Papier sind sehr gut.

*Venezianische Nächte*, von Ida Gräfin Pahn-Pahn. Leipzig, 1836. F. A. Brockhaus. 8. S. 192.

Alle Eigenthümlichkeiten der Dichterin, welche schnell nach einander die Literatur mit ihren verschiedenen Productionen bereichert hat, finden sich wieder in diesen „venezianischen Nächten“; Wahrheit und Innigkeit des Gefühls, Lebendigkeit im Ausdrucke, ein tiefes und wirklich dichterisches Gemüth und ein sehr achtungswerthes Talent; aber auch Gedankenarmuth, überschwängliche Sentimentalität, häufige Reimerei statt eigentlicher Dichtung und Leichtigkeit und Flüchtigkeit in der Behandlung. — Drei poetische Erzählungen sind in dem vorliegenden Buche enthalten, deren Stoff die Verf. aus Sismondi's „*Histoire des republiques italiennes du moyen age*“ entnommen hat. Sieht man davon ab, daß die erzählten Begebenheiten nur theilweise zur poetischen Darstellung



passen, daß politische Raisonnements und dergl. wohl als unpassend bezeichnet werden dürften und die langen Hin- und Herreden einer politischen Versammlung wohl nur in ein Geschichtswerk gehören, so muß man gestehen, daß die Verf. den Stoff — wie er nun einmal ist — mit Geschicklichkeit und Umsicht behandelt und manche Veränderungen darin angebracht hat, die für die gegenwärtige Form nur vortheilhaft sind. Oft flammt uns die leidenschaftliche Glut des Südens, sein lebendiges farbenreiches Colorit und die ihm eigenthümliche Poesie wahr und schön entgegen; aber oft findet sich auch eine keineswegs wohlthätige Ausdehnung und Breite, eine Menge leerer, bedeutungsloser Worte. — Gewiß verdiente die geistreiche und talentvolle Verfasserin den ersten Platz unter Deutschlands schriftstellernden Frauen, wenn sie wenigstens, aber mit mehr Fleiß arbeitete und unter ihren Productionen mit mehr Sorgfalt wählte, bevor sie dieselben der Öffentlichkeit übergibt. Wenn sie zu der Ruhe und Unbefangtheit einer Selbstkritik noch nicht gelangt ist, so sollte sie ihre Arbeiten einem unpartheiischen Freunde zur Prüfung übergeben, ehe sie dieselben drucken läßt. Sie selbst und die Literatur würde dadurch gewinnen! denn es thut weh, die Früchte eines so schönen und seltenen Talentes durch so manche — leicht zu beseitigende — Mängel verdunkelt zu sehen. — Das Aeußere des Buches ist sehr schön.

Gedichte von Chr. Ur. Beccau. Altona, 1836, in Commission bei R. Hue. 8. S. 236.

Singe, wem Gesang gegeben,  
In dem deutschen Dichterwald;  
Das ist Freude, das ist Leben,  
Wenn's von allen Zweigen schallt. (Umland.)

Dieses Motto hat der Dichter der vorliegenden Sammlung seiner poetischen Erzeugnisse vorangesezt. Das ist nun allerdings recht schön und wahr; aber der Dichter unserer Tage muß beim Singen auf das Was mehr Rücksicht nehmen, als der Verf. gethan. Wir leben in einer unglücklichen Zeit für die kleinen Ergüsse einer lyrisch-weichen Gemüthsstimmung, unsere Zeit hat keine Zeit sich aufzuhalten bei dem harmlosen Gesange eines jeden Waldvogels, der sich selbst erfreut an seinen natürlichen Weisen; wir haben so viele Gedichte von Liebe und Morgenroth und Abend und Wald und dergleichen Dingen, daß nur das Ausgezeichnete noch auf besondere Aufmerksamkeit Anspruch machen kann. Und zu dem Ausgezeichneten gehören die obigen Gedichte nun eben nicht, obschon sich nicht läugnen läßt, daß der Verf. manch artiges Liedchen singt. Die beste Kritik bei Gedichten ist wohl die, einige Proben zu geben und den Leser selbsturtheilen zu lassen. Hier ein Lied:

### Die Rose.

Ich weiß, wo eine Rose blüht,  
Anmuthig wie sonst keine:  
Und diese Rose singt mein Lied  
Alleine.

Sie blüht so süß und liebevoll,  
Doch nicht wie andre Rosen;  
Denn selbst im Winter möcht' ich wohl  
Sie kosen.

Drum träum' ich alle Nächte gern  
Mich in der Rose Garten,  
Um's Köschchen dort als meinen Herrn  
Zu warten.

Wie würd' ich sie in meinen Arm  
Mit froher Wonne legen  
Und da recht inniglich und warm  
Sie pflegen.

Und jede Blüthe küßte ich  
Wohl tausendmal die Stunde,  
Zerrissen auch die Dornen mich  
Zur Wunde.

Ja, hätt' ich meine Rose hier,  
Wie wollte ich sie lieben!  
Doch Rose ist so fern von mir  
Darüber!

Einige Epigramme, die nichts epigrammatisches haben:

### Trost.

Als großes Unglück willst du mir's beschreiben,  
Daß deine Frau die Zähne schon verlor?  
Dank' deinem Gott, du bldder Thor,  
Es wird, wo sie sonst biß, beim Wellen bleiben.

### Die Predigt.

Er predigt — ich soll ruhig sein?  
Erbau' dich, Freund, ich — schlaf ein!

Und zum Beschlusse ein Sonnett:

Ein schöner Morgen lachte einst uns beiden,  
Die junge Welt erschloß sich hell und klar —  
Wir liebten uns und jede Stunde war  
In Traum und Wahrheit reich an Freuden.

Mit kaltem Ernst hieß mich das Schicksal scheiden,  
Die Hoffnung lebte mir noch manches Jahr,  
Bis es von ferne tönt, ach! schrecklich wahr,  
Das Liebste muß mein Auge ewig meiden.

Und wenn Dein liebend Herz auch nicht gestorben,  
So weiß ich, daß es meiner Liebe starb,  
Seitdem der Fremde Deine Huld erworben.

Vergebens sang mein Saitenspiel die Lieder,  
Das ernsten Sinns um Deine Treue warb —  
Du bist mir todt — Dich seh' ich nimmer wieder.

Hätte der Verf. aus den im Buche enthaltenen Liedern mit Auswahl ein Drittel nur abdrucken lassen, so würde die Sammlung mehr Beachtung verdienen. Die Ausstattung ist sehr dürftig, das Papier schlecht und der Druck uncorrect.

R. Blum.



### Ein ehrenwerthes literarisches Institut.

Schon einige Male hat die Abendzeitung auf ein in Wien bestehendes ehrenwerthes literarisches Institut hingewiesen. Es ist dieß jenes der „Allgemeinen Theaterzeitung“, auch genannt „Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben. Wie der neue Prospektus für 1837 besagt, so beginnt dieses Journal mit dem ersten Jänner seinen dreißigsten Jahrgang! Dreißigjährige Existenz für eine belletristische Zeitschrift; es gehören nicht geringe Mittel dazu, dieß durchzuführen. Ueberdem ist das Blatt außerordentlich verbreitet. Man spricht von 4000 Exemplaren; Referent kann dieß nicht genau angeben, so viel aber ist gewiß, daß durchaus keine andre Zeitschrift Deutschlands eine solche Verbreitung besitzt, keine in so vielen Exemplaren nach Deutschland geht. Wie man weiß, ist sie es ja hauptsächlich, die in den Lese-Cirkeln und Journal-Vereinen gehalten und von allen Zeitungsfreunden mit Vorliebe gelesen wird. Die große Mannigfaltigkeit, die ihre Rubriken auszeichnet, die Reichhaltigkeit des Gebotenen machen sie auch dieser Ehre würdig, und vorzüglich sind es die Novellen, Erzählungen, humoristischen Aufsätze und Correspondenz-Nachrichten aus der ganzen Welt, welche sie so anziehend machen. Nun sind ganz neue, äußerst zweckmäßige Veränderungen hinzu gekommen. Unter dem Titel „Kundgemälde von Wien“ wird Doktor Meynert, der sich von Dresden nach Wien übersiedelt, und sich mit dem Herausgeber verbunden hat, das Leben und Treiben der großen Residenz dem deutschen Auslande näher rücken und an der Quelle die besten Stoffe wählen, welche für Deutschland Interesse haben. Hier soll all das Pikante, Eigenthümliche, Originelle, das Wien vor allen deutschen Städten auszeichnet, in farbigen Umriffen wieder gegeben werden, Wien im Bilde neu erstehen und somit dem Ausländer eine Galerie komischer, ernster, satyrischer, gemüthlicher Skizzen vorgeführt werden, die gewiß alle falschen Berichte widerlegen oder alle zu große Uebertreibung berichtigen wird. Außerdem ist auch eine neue Rubrik „Ein Perspectiv-Blick in's Ausland“ angekündigt; darin sollen die herrschenden Tags-Interessen in Deutschland, Frankreich, Italien und England zur Sprache kommen, alles berührt, was zur Cultur des Geistes zu wissen nöthig und alles verhandelt werden, was Wichtiges, Würdiges, Seltsames, Großes, Edles, Erfreuliches oder Trauriges u. auf der weiten Erde geschieht. Tüchtige Männer haben sich in allen Hauptstädten verbunden und das Resultat wird ergiebig sein. Die Vorarbeiten haben bereits den günstigsten Erfolg gehabt.

Um aber auch etwas Entscheidendes für das Gebiet der Novelle und Erzählung zu thun, hat die Redaktion außer einem Honorar von sechs Dukaten in Gold für den Druckbogen auch Prämien von 30, 25 und 15 Dukaten in Gold ausgeschrieben, welche demjenigen bezahlt werden, die ihr besonders gute Original-Mittheilungen in diesen Fächern zuwenden. Es kann diese Prämie jeder prosaischen Schöpfung außer dem Bogen-Honorar zu Theil werden, nur bedingt sich die Redaktion, daß sich der Gegenstand durch Neuheit auszeichne, daß er durch den Styl glänze und bis auf den letzten Moment den Leser in Spannung und Bewegung erhalte. Schriftsteller wie Blumenhagen, Leopold Schefer, Wachsmann, Lüdemann u. s. w. können des Preises gewiß sein.

Noch mehr ließe sich zum Lobe dieses Blattes anführen, allein es gebricht an Raum und Zeit. So viel nur noch, daß dasselbe hinsichtlich seiner außerordentlichen Eleganz einzig dasteht; daß es ein wahres Toiletten-Blatt der schönen Welt ist, weil es meisterlich illuminierte Kupfer- und Stahlstiche, darunter die prächtigsten Moden- und theatralischen Costüme-Bilder von dem berühmten Wiener Künstler, Geiger, und in außerordentlicher Anzahl enthält. Auch ist die Schnelligkeit bemerkenswerth, mit welcher Zeitfachen in diesem Journale mitgetheilt werden.

Man pränumerirt hierauf bei allen literarischen Postämtern in ganz Deutschland. Der Preis ist ganzjährig mit freier Versendung durch die Post 16 Thaler; durch Buchhändler-Gelegenheit 13 Thaler. In Wien nimmt Gerold, in Leipzig Weigand Bestellungen an. Der Postweg wird, der äußerst interessanten Neuigkeiten wegen, die man durch dieses Journal erfährt, von den meisten Abonnenten vorgezogen.